

---

# HEUREKA

DIE SCHRIFTENREIHE DER OSTWESTFALEN-AKADEMIE  
NR. 23, PFINGSTEN 2015

---

## Schweigen ist die Heimat des Wortes

*Von Professor Dr. mult. Kurt Guss*

*Dieses Sandmeer bezauberte mich.  
Es bestand aus einem geheimen und gefährlichen Stoff.  
Das Schweigen, das dort herrschte, war nicht Leere,  
sondern eine unbestimmbare Vorbereitung.  
Antoine de Saint-Exupéry: Wind, Sand und Sterne*

### **1. Das vulgäre Paradoxon**

„Wenn ein Tischler seine Frau vermöbelt!“ ist ein altes und schwaches Beispiel für paradoxe Formulierungen. Neueren Datums ist „zeitnah“, das Lieblingswort der Menschen, denen der Unterschied zwischen Ort und Zeit nicht mehr geläufig ist. Doch wie verhält es sich mit der „evidenzbasierten Medizin“? Damit meint man eine Medizin, die sich auf Beweise (engl. *evidence*) gründet und nicht etwa auf Ignoranz, Vorurteil und Aberglauben. Im Deutschen bedeutet Evidenz aber eben nicht Beweis, sondern: offenkundige Wahrheit, die keines Beweises bedarf und oft und nicht einmal bewiesen werden kann. Wer wichtig-tuerisch von „evidenzbasierter Medizin“ schwätzt, übersetzt etwas aus einer Sprache, die er nicht versteht, in eine andere Sprache, die er ebenfalls nicht versteht. Der medizinische Jargon ist voll von solchen Ungereimtheiten, Widersprüchen, Absurditäten und Paradoxien. Das schönste Beispiel für solche „Aesculapsi“ ist das Stethoskop. Das griechische *skopein* bedeutet sehen, aber anders als Mikroskop, Teleskop, Periskop, Pemoskop, Stereoskop,

Stroboskop, Otoskop, Ophthalmoskop wird das Stethoskop nicht zum Sehen, sondern ausschließlich *zum Hören* verwendet. Das Stethoskop ist Statussymbol des Verkehrten, das stolz getragene Wahrzeichen des Falschen, die geschwungene Fahne überzeugter Ignoranz.

Kein echtes Paradoxon liegt dagegen vor, wenn eine Aussage widersinnig formuliert wird, ohne in kognitive Engpässe zu führen. Man spricht dann besser von einem Oxymoron. Oxymorone oder Oberflächenparadoxa, wie *Philip Wheelwright* sie nennt, sind raffinierte Formulierungen, die wie das „beredte Schweigen“ unmittelbar richtig verstanden werden. Erlesene Beispiele für dieses Stilmittel sind *David Riesman's* „Einsame Masse“ (*The lonely crowd*) und *Emerson Pugh's* Bonmot „Wenn das Gehirn so einfach wäre, dass wir es verstehen könnten, dann wären wir so einfach, dass wir es nicht verstehen könnten“. Nicht fehlen darf hier *Immanuel Kants* Definition der Faulheit als „Bedürfnis nach Ruhe ohne vorhergehende Anstrengung“.

## 2. Das semantische Paradoxon

Das semantische Paradoxon bezieht seine ästhetische Wirkung aus dem beziehungsreichen Spiel mit Worten und dem pointierten Wechsel der Ausdrucksebene. Es ist oft erhaben und von überlegener Heiterkeit. Wie gut, dass *Platon* eine ganze Menge gewusst hat, denn sonst hätte er sich nicht den paradoxen Satz leisten können: „*Scio ut nescio* – ich weiß, dass ich nichts weiß“. *Philipp Art* hat in einem Buch seine brisanten Gedanken bekannt gegeben. Der Titel seines Buches lautet allerdings: „Hiermit gebe ich nichts bekannt“. *Raymond Smullyan*, der Altmeister der logischen Paradoxie, hat sich in eine noch höhere Ebene gewagt und seinem einschlägigen Buch den Namen gegeben: „Dies ist kein Buch“. Er ist damit in bester Gesellschaft mit *René Maguerittes* berühmten Bild einer Pfeife, das er mit dem Satz unterschrieben hat: „*Ce n'est pas une pipe*“. *Stephen Schoen* charakterisiert *Franz Kafka* als ungemein treffend und schön als einen Mann, „der nicht schwimmen konnte, aber dafür die Gabe besaß, auf dem Wasser zu wandeln“.<sup>1</sup> Gerade das letzte Beispiel zeigt: semiotische Paradoxa sind keine wirklichen, es sind nur scheinbare Widersprüche. Sie erfreuen und erheitern durch einen ersparten Wortaufwand wie *Sigmund Freud* es

---

<sup>1</sup> S. Schoen, *Geistes Gegenwart*, 1990, S. 99.

in seinem eigentlichen und wahren Hauptwerk, nämlich dem über den Witz, es nennen würde.

*Gustav Theodor Fechner* meinte in seinen „Überlegungen zur Ästhetik“, Schönheit verlange das Freisein von Widersprüchen. Schönheit, die von Widersprüchen frei ist, scheint mir persönlich aber keine zu sein. Schönheit ohne Widerspruch ist langweilig. Das lehrt uns *Barbra Streisand*. Das lehrt uns *Fjodor Dostojewskij*, der den Fürsten Myschkin sagen lässt: „Schönheit gibt Rätsel auf.“<sup>2</sup> Lauschen wir in ein Gespräch, welches – glaube ich – ein wenig Licht auf die geheimnisvolle Schönheit der russischen Frau werfen kann. „Schön ist sie“, sagte sie endlich, „dass muss ihr der Neid lassen! Habe sie übrigens schon zweimal gesehen, von weitem natürlich, auf der Straße ... Also gerade diese Art von Schönheit ist es, die Ihnen besonders zusagt, Fürst, wie?“ – „Ja“, sagte der Fürst mit sichtlicher Anstrengung. – „Was Sie sagen! Und warum, wenn man fragen darf?“ – „Weil ... weil soviel Qual darin ist!“ kam es leise zurück, wie im Selbstgespräch.“<sup>3</sup>

### **3. Das logische Paradoxon**

Brisant, aber besänftigend zugleich sind die Paradoxa der Autologik. Als Beispiel nenne ich die autologische Frage „Was ist Sprache?“ oder die Annotation eines Bremer SHG-Meetings zum Thema: „Was bedeutet Egoismus für mich?“<sup>4</sup> Erheblich mehr Anlass zur Sorge bietet das klassische Paradoxon der Logik. Ich präsentiere es jetzt mit einer Episode aus meinen Gesprächen mit Professor Aristoteles, die ich seinerzeit für die Leser eines Magazins aufgezeichnet habe.<sup>5</sup>

Am vergangenen Samstag hatte ich chemikalische Experimente durchgeführt und war dabei über eine Karo Zehn gestolpert, die jemand auf dem Boden liegen gelassen hatte. Am Morgen danach traf ich Professor Aristoteles, dem ich nicht mehr rechtzeitig ausweichen konnte. Er hielt mich am Ärmel fest und sprach wie folgt:

„Guten Morgen, lieber Guss! Sie sehen so mitgenommen aus. Wie kommt's?“

---

<sup>2</sup> F. Dostojewskij, *Der Idiot*, 1967, S. 116.

<sup>3</sup> F. Dostojewskij, *Der Idiot*, 1967, S. 121.

<sup>4</sup> Marathon-Meeting, DLT in Bremen, vom 5. bis 7. Mai 2006. Thema des Meetings 20.00–22.00 Uhr: „Was bedeutet Egoismus für mich?“

<sup>5</sup> K. Guss, *Unterrichtsblätter – Zum guten Schluss*, 1979.

„Das letzte Bier gestern Abend! Es muss wohl schlecht gewesen sein.“

Professor Aristoteles sieht mich lauernd von der Seite an, und ich weiß aus Erfahrung, dass jetzt nichts Gutes kommt.

„Ja, gewiss, mein armer Guss! Das letzte Bier! Es *muss* schlecht gewesen sein!“

„Sage ich ja“, antworte ich vorsichtig.

„Jedes der anderen Biere, die Sie getrunken haben, kann Ihnen nämlich unmöglich etwas angehabt haben.“

„So, kann es nicht?“

„Nein, das ist völlig ausgeschlossen, wie ich Ihnen leicht beweisen könnte.“

„Nur zu!“

„Nehmen wir an, Sie trinken ein einziges Bier. Sind Sie dann etwa besoffen?“ „Selbstverständlich nicht!“

„Sind Sie vielleicht besoffen, wenn Sie *ein weiteres* Bier trinken?“

„Herr Professor, ich war Verbindungsstudent!!!“

„Sehr gut, Sie geben also zu, dass Sie von *einem weiteren* Bier nicht besoffen werden können?“

„So ist es!“

Professor Aristoteles reibt sich zufrieden die Hände. „Wenn es aber wahr ist, dass Sie von *einem weiteren* Bier nicht besoffen werden können, dann gilt das natürlich für *jedes weitere* Bier. Da Sie von einem *einzigem* Bier nicht besoffen werden können und von *einem weiteren* Bier auch nicht, können Sie überhaupt nicht besoffen werden.“

„Nun mal langsam, wollen Sie damit etwa sagen, ich könnte nicht besoffen werden, gleichgültig, wie viele Biere ich trinke?“

„Genau das ist der Sinn meiner Worte.“

„Das ist absurd!“

„Ich habe es unanfechtbar bewiesen.“

„Und woher, bitte schön, kommen dann meine Kopfschmerzen?“

„Das *letzte* Bier! Es *muss* schlecht gewesen sein, wie Sie ja auch selbst vermutet haben“, sagt Professor Aristoteles mit Triumph in der Stimme. Mir wird ganz schwindelig.

„Professor, ich brauch' was zur Stärkung!“

Soweit die Unterhaltung!

Das Dumme daran ist: der Professor hat *vom Standpunkt der Logik* aus Recht.

„Von *einem einzigen* Bier ist man nicht besoffen“ nennt man in der Logik eine *Prämisse*. Sie ist wahr. „Von *einem weiteren* Bier ist man nicht besoffen“ ist ebenfalls eine *Prämisse*. Auch sie ist wahr. Wenn die Prämissen wahr sind, muss nach den Regeln der klassischen Logik auch die Schlussfolgerung wahr sein. Man kann nicht besoffen werden, gleichgültig, wie viele Biere man trinkt. Den Liebhaber stärkerer Getränke wird es erfreuen, dass dies natürlich auch für Korn, Doppelkorn, Aquavit und Strohrum gilt. Aus Erfahrung wissen wir allerdings, dass Menschen sehr wohl besoffen werden können und dass es alles andere als gleichgültig ist, wie viel jemand säuft. *Empirisch und pragmatisch* betrachtet, ist die ganze Argumentation daher Unsinn. *Logisch* dagegen ist sie unanfechtbar, jedenfalls wenn man sich auf unsere gebräuchliche zweiwertige Logik stützt, die den Naturwissenschaften und meinem MacBook zugrunde liegt. Logische Wahrheiten, die unserem (mehr oder weniger) gesunden Menschenverstand widersprechen, nennt man *Paradoxa*. Das griechische *para* und *doxos* bedeutet: »jenseits des Glaubens«. Sicher glaubt kein Mensch, man könne beliebig viele Biere trinken, ohne besoffen zu werden, ein jeder könne das gar! »Jenseits« offenkundiger Erfahrung und Evidenz ist es aber wahr, womit sich unser Verstand indessen nicht abfindet. Man könnte die Paradoxien daher auch »mentale Unverdaulichkeiten« nennen. Paradoxa hatten schon das Gemüt der alten Griechen gequält (das der jungen natürlich auch). Eben hatten wir es mit einer Spielart des *Sorites-Paradoxons* zu tun (*soros* – Haufen), die in dem folgenden Dilemma besteht. Ein einzelnes Korn (Futter-, Getreide- oder Samenkorn) ist zweifellos kein Haufen. Füge ich nun *ein* weiteres Korn hinzu, ist das immer noch kein Haufen. Wenn ich aber durch das Hinzufügen *eines weiteren* Kornes keinen Haufen bilden kann, dann gilt das natürlich *für jedes weitere* Korn. Wie, um alles in der Welt, entsteht dann der Haufen?

Weitaus besser als die Sorites-Paradoxie gefällt mir *Bertrand Russel's* Bibliothekars-Paradoxie. *Russell* hätte sich seinen eigenwilligen Kopf beinahe über folgende Frage zerbrochen: Soll ein Katalog, der alle Kataloge auflistet, die sich *nicht* selbst auflisten, soll ein solcher Katalog sich selbst auflisten? Die Bibliothekars-Paradoxie, auch *Russellsche* Antinomie genannt, erinnert an die Geschichte vom Barbier, der alle Männer seines Dorfes rasiert, die sich nicht selbst rasieren. Darf sich dieser Barbier nun selbst rasieren? Denken Sie über dieses Problem bitte nicht nach, vor allem dann nicht, wenn Sie sich selbst und gar nass rasieren! Den Nobelpreis (1950) hat der viermal verheiratete *Russell* übrigens

nicht für das Knacken solcher harten Nüsse, sondern für sein Buch über „Ehe und Moral“ erhalten. Aber das ist weniger paradox als bemerkenswert. In seinem zusammen mit *Alfred North Whitehead* herausgegebenen Werk „Principia Mathematica“ gelangt *Russell* zu dem Ergebnis, selbstbezügliche Aussagen, die zu Widersprüchen und Zirkelschlüssen führen, seien weder wahr noch falsch, sie seien vielmehr sinnlos und daher polizeilich zu verbieten.

Die Scholastiker des Mittelalters zählten logische Unverdaulichkeiten wie die Bibliothekars-Paradoxie zu den *insolubilia*. Das ist eine Vorstufe eines Theorems, mit dem der österreichisch-amerikanische Mathematiker *Kurt Gödel* im Jahre 1931 die Fachwelt erschüttert hat. Dieses Theorem lässt es ratsam erscheinen, sich mit logischen Widersprüchen ein für allemal abzufinden, denn die Widerspruchsfreiheit eines formalen Systems kann *mit den Mitteln dieses Systems* nicht nachgewiesen werden. Der Traum von einem logischen und widerspruchsfreien System der Mathematik, den *David Hilbert* bis zum Jahre 1930 gehabt hatte, hätte damit sein Ende. Was aber ist zu tun, wenn ich die Widersprüche eines Systems mit den Mitteln dieses Systems nicht auflösen kann? *Paul Kuhn* rät, dann mit den Mitteln eines anderen Systems zu arbeiten, welches ich unter Umständen erst schaffen muss. Und darin sehe ich die Aufgabe und den tieferen Sinn aller Paradoxa. Sie inspirieren den schöpferischen Geist des Menschen, sie regen ihn an zu weiterführendem, zu produktivem Denken im Sinne von *Max Wertheimer*, sie katapultieren den einzelnen Menschen und die Menschheit zu höheren Stufen der Prägnanz.

#### **4. Das epistemologische Paradoxon**

Determination ist ein Paradigma der Wissenschaft, welches uns bei der Erforschung der unbelebten Natur eine große Hilfe ist. Bei der Erforschung der belebten Natur scheint es ebenfalls mit Erfolg eingesetzt werden zu können. Wenn der Mensch, der dieses Paradigma geschaffen hat, es auf sich selbst bezieht (Selbstreferenz), entsteht eine logische Paradoxie. Das Determinismusparadox besteht darin, dass wir als Deterministen eine Aussage machen, die uns als freien Produzenten solcher Aussagen widerspricht. Ich kann mir über die kausale Determination von Handlungen nur Gedanken machen, wenn es Handlungen gibt, die Menschen undeterminiert hervorgebracht haben. Wenn jemand ein „Bekenntnis“ zum Determinismus ablegt, wie es *Heinz Holzhauser* von verschiedenen Autoren berichtet, dann

widerlegt das die Idee des Determinismus, denn ich kann mich nur bekennen, wenn es mir möglich ist, mich auch *nicht* zu bekennen.

Seine schöpferische Kraft offenbart das Paradox in Form des epistemologischen Paradoxons: die Unvereinbarkeit von Thesis und Antithesis zwingt zu einer geistigen Neugeburt, zur Synthesis. Das epistemologische Paradoxon schreit nach Veränderung, erheischt eine höhere Stufe der Prägnanz. Es ist ein Inbegriff kognitiver Dissonanz, die nicht hingenommen werden kann und nicht hingenommen zu werden braucht. Es ist die Art von Widerspruch, mit dem der Wissenschaftler sich nicht abfinden kann, der ihn zu „weiterem Nachdenken“ antreibt. „Weiteres Nachdenken“ ist die Formel, mit der Albert Einstein einmal seine geistige Entwicklung beschrieben hat.

Der denkende Mensch erleidet durch das Paradox eine mentale Erschütterung, die ihn zwingt, altes Denken und alte Bezugssysteme aufzugeben. Sie treibt ihn in neue Höhen des Denkens. *Anatol Rapoport* führt berühmte Beispiele an: „Zenos Paradoxie von Achilles und der Schildkröte führte zum Begriff der konvergenten unendlichen Reihe. Aus Antinomien [...] entstand das Gödelsche Theorem. Das paradoxe Ergebnis des Michelson-Morley-Experiments mit der Lichtgeschwindigkeit bereitete den Boden für die Relativitätstheorie. Die Entdeckung des Welle-Teilchen-Dualismus des Lichts machte eine erneute Untersuchung der deterministischen Kausalität, der eigentlichen Grundlage der Wissenschaftsphilosophie, unumgänglich und führte zur Quantentheorie.“<sup>6</sup>

## 5. Das therapeutische Paradoxon

„Wissenschaft wird von Menschen gemacht.“ Mit dieser schlichten Erinnerung beginnt *Werner Heisenberg* seine „Gespräche im Umkreis der Atomphysik“.<sup>7</sup> Wir Menschen müssen unserem Leben oft eine neue Richtung geben. Wir sind manchmal in der paradoxen Situation, etwas tun zu müssen, was eigentlich gar nicht geht, denn – so *Albert Einstein* – „Konflikte lassen sich nur mit einer Denkweise lösen, sie sich von der Denkweise, die den Konflikt ausgelöst hat, unterscheidet.“<sup>8</sup>

---

<sup>6</sup> A. Rapoport, zit. n. N. Faletta, Paradoxon, 1988, S. 10 f.

<sup>7</sup> W. Heisenberg, Der Teil und das Ganze, 1969, S. 9.

<sup>8</sup> A. Einstein, zit. nach Dilts, Geniale Denkstrukturen, 1992, S. 57.

Vor vierzig Jahren musste ich mit meinem Schwager eine riesengroße Fensterscheibe tragen. Sie war so schwer, dass ich sie nicht tragen konnte. Loslassen konnte ich sie aber auch nicht, denn dann wäre die teure Scheibe zerbrochen. Also habe ich sie getragen. Sie hängt noch heute wohlbehalten in meinem Haus in Ostwestfalen. – Der Flugzeug-Ingenieur *Igor Iwanowitsch Sikorski* hatte bei seinem Versuch, den Hubschrauber in der Luft zu stabilisieren, einen Misserfolg nach dem anderen wegzustecken. Er gab aber nicht auf und hängte in seine Werkstatt ein Schild mit der berühmten Aufschrift: „Aus bekannten aereodynamischen Gründen kann die Hummel nicht fliegen. Gott sei Dank weiß die Hummel das nicht und fliegt trotzdem.“ – Erlöste Substanzabhängige wissen aus eigener Erfahrung: „Wenn es ‚mit‘ nicht geht, und wenn es ‚ohne‘ auch nicht geht, dass heißt die Lösung immer: ohne.“ Das gilt nicht nur für giftige Substanzen, das gilt auch für Ehe- und Lebenspartner, Beziehungen und Arbeitsverhältnisse.

Ein Ende hatte jedenfalls mein altes Leben, als ich mich vor gut zwei Jahrzehnten über die Maxime „Trinke nie ein letztes Bier!“ kühn hinwegsetzen konnte. Durch den Baron von Münchhausen wissen wir, dass ein solches Kunststück tatsächlich gelingen kann, obgleich es eigentlich nicht gelingen kann. Baron von Münchhausen hat zahllose Kinder, Enkel und Urenkel hinterlassen, die alle den gleichen Beruf haben, nämlich den des Psychotherapeuten. Einer von ihnen drückt seinen Patienten am Ende der Therapie eine Karte mit einer hübschen Geschichte in die Hand. Ein Händler bietet auf dem Wochenmarkt Apfelkerne an, welche die Denkfähigkeit ganz enorm steigern. Ein strebsamer junger Mann kauft sich drei Apfelkerne und zahlt dafür 30 Euro. Nach einer Weile kehrt er aufgebracht zum Stand des Händlers zurück und setzt diesem auseinander, dass man für 30 Euro einen ganzen Zentner Äpfel mit Hunderten von Apfelkernen kaufen kann. Der Händler strahlt den Kunden zufrieden an und sagt: „Da sieht man doch mal wieder, wie hervorragend diese Kerne wirken!“

Die Psychotherapie steckt in dem Dilemma, beim Patienten etwas bewirken zu müssen, was nur dieser selbst bewirken kann. In der psychotherapeutischen Situation ist der Mensch Subjekt und Objekt, Beobachter und Beobachteter, Patient und Arzt, muss sich am eigenen Zopf aus dem Sumpf von Krankheit und Abhängigkeit ziehen. Damit fällt man

kopfüber in die Probleme der Rückbezüglichkeit, die *Paul Watzlawick* in seinem Buch „Münchhausens Zopf“ diskutiert. Er sagt: „Wenn immer es dem Leidenden gelingt – sei es spontan oder durch Therapie –, den scheinbar allumfassenden Rahmen seiner Wirklichkeit zu verlassen, so ist das die Folge eines merkwürdigen und schwer zu beschreibenden Sprungs aus diesem Rahmen heraus, eines Sich-Hoch-ziehens-an-sich-selbst, das dem Kunststück des Barons Münchhausen in nichts nachsteht. Und ich würde sogar so weit gehen zu behaupten, dass das Wesen wirksamer Therapie im Herbeiführen dieses Kunststückes liegt – wie schockierend die orthodoxen Schulmeinungen diese Form der therapeutischen Intervention auch finden und daher semantisch vernebeln mögen“.<sup>9</sup>

Solche Kunststücke, von denen *Paul Watzlawick* spricht, gelingen der weltweit erfolgreichsten Selbsthilfegruppe, den Anonymen Alkoholikern. Die AAs verpacken ihre paradoxen Empfehlungen in ihren so genannten Slogans. Ich gebe eine kleine Auswahl an Slogans: „Du kannst es nur behalten, wenn du es weitergibst!“ – „Es wäre nicht so schwer, wenn es nicht so einfach wäre.“ – „Nur du allein kannst es tun, du brauchst es aber nicht allein zu tun.“ – „Du bist nur sicher, wenn du dich nicht sicher fühlst.“ – „Es ist so schwer, weil es so leicht ist.“ Paradoxe Formulierungen begegnen uns im Schrifttum der Anonymen Alkoholiker auf Schritt und Tritt. „Wir erkennen, dass wir nur durch eine völlige Niederlage unsere ersten Schritte auf dem Weg zur Befreiung und Stärke tun können. Das Eingeständnis der persönlichen Machtlosigkeit wird schließlich zum Fundament, auf dem ein zufriedenes und sinnvolles Leben aufgebaut werden kann.“<sup>10</sup> – „Je mehr wir bereit werden, uns von einer Höheren Macht abhängig zu machen, umso unabhängiger werden wir in Wirklichkeit.“<sup>11</sup> – „Vollauf innere Kraft erhältst du, wenn du anderen hilfst. Nie wird dir mehr gegeben, als wenn du gibst.“<sup>12</sup> – „The more I will give away, the more I will keep. – Je mehr ich hergebe, desto mehr behalte ich.“<sup>13</sup> – „In gewisser Hinsicht ist Gott der größte aller Diener, denn er wartet stets darauf, dass wir in all unseren löblichen Bestrebungen seine Hilfe anrufen.“<sup>14</sup> Neu sind diese Weisheiten nicht. Sie haben ihre Wurzeln in der griechischen Schule der Stoa, im Christentum und in der fernöstlichen Überlieferung. Lao

---

<sup>9</sup> P. Watzlawick, *Münchhausens Zopf*, 1988, S. 138.

<sup>10</sup> *Anonyme Alkoholiker, Zwölf Schritte und zwölf Traditionen*, 1994, S. 19.

<sup>11</sup> *Anonyme Alkoholiker, Zwölf Schritte und zwölf Traditionen*, 1994, S. 34.

<sup>12</sup> *Vierundzwanzig Stunden am Tag*, 1996, 22. März.

<sup>13</sup> *Twenty-four Hours a Day*, 1992, May 24.

<sup>14</sup> *Vierundzwanzig Stunden am Tag*, 1996, 3. April.

Tse sagt im Tao-Te-King: „Der Weise häuft keine Habe und hat doch. Je mehr er anderen gibt, desto mehr fließt ihm zu.“<sup>15</sup>

Der Depressive, der Verzweifelte leidet nicht an der Sinnlosigkeit an sich, er leidet an der „Sinnfrage“, er leidet darunter, dass es einen Sinn geben *muss*, dass er aber keinen findet. Die Sinnsuche ist zum Scheitern bestimmt, solange man sich (aristotelisch) fragt, ob das Leben einen Sinn hat oder nicht. Die paradoxe Lösung ist, dass Leben weder einen Sinn hat, noch dass es keinen Sinn hat. *Ludwig Wittgenstein* sagt daher: „Die Lösung des Problems des Lebens merkt man am Verschwinden dieses Problems. (Ist nicht dies der Grund, warum Menschen, denen der Sinn des Lebens nach langen Zweifeln klar wurde, warum diese dann nicht sagen konnten, worin dieser Sinn bestand.)“<sup>16</sup>

Einem seelisch kranken Menschen fällt es sehr schwer, „den Rahmen seiner Wirklichkeit“ (Watzlawick) zu überschreiten, zu „transzendieren“. Seelisch kranke Menschen können nicht „loslassen“,<sup>67</sup> sie halten fest an einem Problem, welches keins ist, an einem Konflikt, der sich nicht stellt, an einer Alternative, die es nicht gibt. Psychotherapie möchte den Patienten in die Lage versetzen, ein selbstbestimmtes Leben, ein Leben in eigener Verantwortung zu führen, sie möchte den Menschen befreien. Auf der anderen Seite setzt Psychotherapie voraus, dass der Patient sich helfen lassen will. Halten wir an der aristotelischen Dichotomie fest, dann ist jede Psychotherapie paradox. Ein Alkoholiker kann zum Beispiel den Wunsch haben, mit dem Trinken aufzuhören oder er kann ihn nicht haben. Wenn er mit dem Trinken aufhören möchte, dann braucht er keinen Psychotherapeuten – er hört dann einfach auf. Wenn er mit dem Trinken nicht aufhören möchte, dann können ihm alle Therapeuten der Welt nicht helfen. Im klinischen Alltag tröstet man sich über dieses „psychotherapeutische Paradox“ mit Humor: „Wie viele Psychotherapeuten braucht man, um einen Nagel in die Wand zu schlagen?“ – „Im Prinzip reicht einer, vorausgesetzt natürlich, der Nagel will von sich aus in die Wand.“

Seelisch kranke Menschen können lernen, sich von sich selbst zu distanzieren und ihren Zustand zu erkennen und zu akzeptieren. Erst dann ist Heilung in Sicht. Man muss aber

---

<sup>15</sup> Lao-Tse: Tao Te King, 81.

<sup>16</sup> L. Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus 6.521 (1921).

nicht krank werden, um zu erfahren, wie hilfreich es ist, sich selbst oder besser noch anderen Menschen zu sagen „Es geht mir schlecht“, „Ich bin aufgeregt“, oder „Ich habe Angst“. Wer sagt: „Ich habe Angst“, der nimmt seiner Angst den affektiven Wind aus den Segeln, der erobert durch Sprache und Kommunikation den unheimlichen Raum, den seine Angst schafft und in den er zu fallen droht. Die Amerikaner sagen daher: „Face your fear and it will disappear!“. Selbst-Erziehung und Selbst-Kritik setzen voraus, dass wir uns zu uns selbst in Beziehung setzen, uns selbst relativieren und reflektieren: „Was machst du hier nur für Dummheiten?“ Die beiden „Psychen“ des Menschen, der zu sich selbst spricht, der sich von sich selbst distanziert und beobachtet, sind natürlich ein und dieselbe und niemand, der sich mit der Methode der Distanzierung um Entscheidungen bemüht, ist deshalb schizophren. Im Gegenteil: Der Mensch wird psychotisch, wenn diese Selbst-Distanzierung nicht oder nicht mehr gelingt. *Klaus Conrad* sagt: „Obwohl jeder [Mensch] Mittelpunkt seiner Welt ist, ist er jedoch des Überstiegs fähig, sich selbst von außen, oben etc. zu erleben, seine Welt mit der allgemeinen Welt der anderen in Beziehung zu bringen. Er vermag also das Bezugssystem beliebig zu wechseln. Der Schizophrene hat in der Psychose diese Möglichkeit des Überstiegs verloren. [...] Dadurch wird er zu einem Gefangenen im Ich, wodurch sich alles Geschehen um ihn dreht.“<sup>17</sup>

## 6. Das spirituelle Paradoxon

Bei den Anonymen Alkoholikern hörte ich einmal den paradoxen Satz: „Du brauchst Gott nicht zu suchen – er ist ja da.“ Ich habe diesen Satz damals sofort verstanden, obwohl ich ihn damals nicht verstanden habe. Gleiches gilt für das berühmte Diktum *Tertullians* „Credo, quia absurdum – ich glaube, weil es so widersinnig ist“.<sup>18</sup> Ich habe diesen Gedanken viele Jahre später in einem Typoskript *Michael Polanyis* aus dem Jahre 1966 gefunden. Er schreibt dort: „Das unbeobachtete Elektron existiert an keinem bestimmten Punkt. Es hat eine definitive Wahrscheinlichkeit an jedem bestimmten Ort gefunden zu werden, aber es ist nur dann da, wenn es dort gefunden wird. Der ungeliebte Gott existiert an keinem bestimmten Ort. Er hat eine Wahrscheinlichkeit an jedem Ort gefunden zu werden, kann

---

<sup>17</sup> K. Conrad, *Die beginnende Schizophrenie*, 1992. Die medikamentöse Therapie paranoid-schizophrener Patienten ist vermutlich so erfolgreich, weil sie diese Distanz schafft.

<sup>18</sup> „Credo, quia absurdum“ wird oft dem Augustinus zugeschrieben, stammt jedoch von Tertullian, der ebenso schön gesagt hat: „Certum est, quia impossibile est“ (*De carne christi* 5, 4).

jedoch nur dort sein, wenn er dort gefunden wird: solange wie er nicht gefunden wird, existiert er nirgendwo. Wir sollen ihn lieben, so dass er existieren darf, nicht lieben, weil er existiert. Er kann geliebt werden, aber nicht beobachtet. Es ist daher falsch, logische Konsistenz in der Religion zu erwarten. Wenn Konsistenz in der Wissenschaft beiseite gelegt werden muss, um eine konzeptionelle Erneuerung zu erreichen, die mit den Fakten übereinstimmt, dürfen wir sie auch beiseite legen, um religiöse Konzeptionen zu formen, die mit den Fakten des religiösen Glaubens übereinstimmen.“<sup>19</sup>

Schöpferische Paradoxien bringen nicht nur unseren Verstand durcheinander. Sie rütteln auf, sie bringen uns in Bewegung, sie motivieren und verleiten zur Aktion. Die Paradoxien, Aporien und Absurditäten in den Werken *Samuel Becketts* haben daher eben *nicht* das Schweigen des Dichters zur Folge, sondern gerade das Transzendieren solcher existenzieller Sackgassen, sie sind ein Aufruf zum Handeln, zum paradoxen „*ago quia absurdum*“.<sup>20</sup> Im Kloster Hardehausen fand ich den Satz, in dem alles steckt, was ich über die Beziehung von Prägnanz und Paradox zu sagen hätte: „*Schweigen ist die Heimat des Wortes.*“

## 7. Literatur

Arp, Philip: Hiermit gebe ich nichts bekannt. Verse, Vorträge, Valentinaden. Hugendubel, München 1988.

Bannister, D.: Psychology as an Exercise in Paradox. Bulletin of the British Psychological Society, 1966, 19, 63, S. 21–26.

Barz, Monika u. a.: Denkknoten. Psychologie Heute, 1981, H. 5, S. 62–68.

Bromand, Joachim: Philosophie der semantischen Paradoxien. Mentis, Paderborn 2001.

Conrad, Klaus: Die beginnende Schizophrenie. Versuch einer Gestaltanalyse des Wahns. 6. Auflage: Thieme Verlag, Stuttgart 1992.

Engelen, Eva-Maria: Ist der Mensch mehr als sein Gehirn? Die Zeit, 2014, Nr. 41, S. 64.

Faletta, Nicholas: Paradoxon. Widersprüchliche Streitfragen, zweifelhafte Rätsel, unmögliche Erläuterungen. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1988.

Gustav Theodor Fechner: Ueber die Seelenfrage. Ein Gang durch die sichtbare Welt, um die unsichtbare zu finden. C.F. Amelang's Verlag, Leipzig 1861.

---

<sup>19</sup> M. Polanyi, zit. n. W. T. Scott und M. X. Moleski, Michael Polanyi. Scientist and Philosopher, Oxford University Press, New York 2005, S. 263.

<sup>20</sup> Vgl. Breuer, Die Kunst der Paradoxie, 1976!

- Foerster, Heinz von: Es gibt keine Wahrheit – nur Verantwortung. *Psychologie Heute*, 1994, H. 3, S. 64–68.
- Gardner, Howard: Die seltsamen Schleifen des Bewusstseins. *Psychologie Heute*, 1985, H. 6, S. 50–55.
- Gardner, Martin: Gotcha. Paradoxien für den homo ludens. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1985. [1982.]
- Grivel, Charles: Von der Mystifikation, der Simplifikation und einer deutschen Denkart im Besonderen. *Fotogeschichte*, 1992, 12, 44, S. 71–73.
- Guss, Kurt: Das Sorites-Paradoxon. *Unterrichtsblätter*, 1989, 28, 9, S. 360.
- Guss, Kurt: Trinke nie ein letztes Bier! *Unterrichtsblätter*, 1989, 28, 8, S. 320.
- Guss, Kurt: Wenn Odilo trinkt ... *Unterrichtsblätter*, 1989, 28, 10, S. 400.
- Hassenstein, Bernhard: Wieviele Körner ergeben einen Haufen? Bemerkungen zu einem uralten und zugleich aktuellen Verständigungsproblem. In: Anton Peisl und Armin Mohler (Hg): *Der Mensch und seine Sprache*, Propyläen Verlag, Frankfurt am Main 1979, S. 219–242.
- Hughes, Patrick und George Brecht: Die Scheinwelt des Paradoxons. Eine kommentierte Anthologie in Wort und Bild. Vieweg, Braunschweig 1978. [1975.]
- Jung, Eva-Maria (Hg.): *Jenseits der Sprache. Interdisziplinäre Beiträge zur Wissenstheorie Michael Polanyis*. Mentis, Münster 2014.
- Kuhn, Thomas S.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1967.
- Legnaro, Aldo: Wenn einer neben dem common sense herläuft – zum Beispiel Till Eulenspiegel. *Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1974, 26, 5, S. 630–636.
- Lessmöllmann, Annette: Brillantes Versagen. Vor hundert Jahren stieß Bertrand Russell auf ein Paradox. Es irritiert die Mathematiker und Philosophen bis heute. *Die Zeit*, 2001, Nr. 26, S. 29.
- Lessmöllmann, Annette: Präzise Unschärfe. Vor 35 Jahren erhob Lotfi Zadeh die Ungenauigkeit zur Wissenschaft. Heute hat die Fuzzy-Logik unzählige Anwendungen gefunden. *Die Zeit*, 2000, Nr. 29, S. 36.
- Loriedo, Camillo und Gaspare Vella: *Das Paradox in Logik und Familientherapie*. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1993. [1989.]
- Magritte, René: *Dies ist kein Buch. Polemik und Malerei*. 2. Auflage: Edition Nautilus, Hamburg 1995. [„Ecrits Complets“, 1979.]
- Mermin, David: Is the moon there if nobody looks? Reality and the quantum theory. *Physics Today*, 1985, 4, S. 38–47.
- Pardey, Ulrich: *Begriffskonflikte in Sprache, Logik, Metaphysik*. Mentis, Paderborn 2006.
- Peel, Richard: Die Kunst, mehrdeutig zu sein. *Psychologie Heute*, 1984, H. 3, S. 36–41.
- Pinker, Susan: *Das Geschlechter-Paradox. Über begabte Mädchen, schwierige Jungs und den wahren Unterschied zwischen Männern und Frauen*. Deutsche Verlags-Anstalt, München 2008.

- Rapoport, Anatol: Escape From Paradox. Scientific American, 1967, 217, 1, S. 50–56.
- Schöppe, Arno: Theorie paradox. Kreativität als systemische Herausforderung. Carl-Auer-Systeme, Heidelberg 1995.
- Simon, Fritz B.: Die Kunst nicht zu lernen. Und andere Paradoxien in Psychotherapie, Management, Politik. Carl-Auer-Systeme, Heidelberg 1997.
- Singh, Simon: Fermats letzter Satz. Die abenteuerliche Geschichte eines mathematischen Rätsels. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2000. [1997.]
- Smullyan, Raymond M.: Wie heißt dieses Buch? Eine unterhaltsame Sammlung logischer Rätsel. Vieweg, Braunschweig 1981. [1978.]
- Watzlawick, Paul, John H. Weakland, Richard Fisch: Lösungen. Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels. 6. Auflage: Verlag Hans Huber, Bern 2001. [„Change“, 1974.]
- Watzlawick, Paul: Münchhausens Zopf und Wittgensteins Leiter. Zum Problem der Rückbezüglichkeit. In: Anton Peisl und Armin Mohler (Hg.), Der Mensch und seine Sprache, Propyläen Verlag, Frankfurt am Main, 1979, S. 243–264.
- Wertheimer, Max: Produktives Denken. Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt am Main 1964. [1943.]
- Wirth, Uwe (Hg.): Rahmenbrüche – Rahmenwechsel. Kulturverlag Kadmos, Berlin 2013.
- Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1963. [Erstveröffentlichung in Oswald, Annalen der Naturphilosophie, 1921.]